

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Gratisbeilage zur „Geissenheimer Zeitung“.

1915

Du neues Jahr, was bringst du mit?
Klirrt von Eisen dein eherner Schrit,
Trägst du Tränen und Herzeleid,
Schwert und Flammen im Völkerstreit?
Bist du, wie das vergangene war,
Ein heißes blutiges Opferjahr,
Oder schenkst du mit segnender Hand
Friede und Freude dem deutschen Land? —
Sieh', wie sich Hoffnungen um dich ranken,
Wie sich begegnen Wunsch und Gedanken!
Sieh', wie sie alle zagend kommen,
Als sei ein leuchtender Stern entglommen,
Als glänze der Zukunft Morgenrot
Nach Nacht und Grauen, nach Not und Tod;

Als hörten sie Siegesglocken klingen,
Als käme der Friede auf Engelschwingen! . . .

O du neues Jahr, sei ein Segensjahr,
Mache das Sehnen und Wünschen wahr!
Ein Jahr des Trostes werd' allen denen,
Die trostlos jetzt sind in Sorgen und Tränen!
Ein Jahr der Gnade sollst du werden,
Bringe den Gottesfrieden auf Erden,
Löse des Krieges Fackel aus,
Führ' unsere tapferen Treuen nach Haus,
Und winde des Sieges Eldenreiser
Um unsre Helden, um unsern Kaiser!

Und wo in der Erde unsere Braven,
Wo sie auf dem Grund des Meeres schlafen,
Da werden die Lüfte sanfter wehn,
Da werden die Wogen stiller gehn,
Damit sie hören, wenn nach den Stürmen
Die Glocken künden von allen Türmen:
Eid und Sorge hat sich gewandt,
Wir haben Frieden im Vaterland!

O Zukunft, wie strahlst du nun morgenklar —
Willkommen, du gottgesegnetes Jahr!

Wilma Neefs

Die Prachtmenschen.

Roman von F. Nietzsche.
(Nachdruck verboten.)

„Guffa! Kismet, fang' das Mädchen!“ rief der Gutsherr und feuerte den laut aufheulenden Hund an. Kismet, ein prachtvoller brauner Jagdhund mit langem Gehänge und buschiger Rute, stand unter dem Apfelbaum und zeigte die weißen, starken Zähne. „Guffa, fang's Mädchen, wenn es wildert.“ Doch der Apfelbaum war hoch, und die Krone, in deren schützendes Gezweig die große, weißgelbe Kaze sich gerettet hatte, spottete der lähnen Sprünge des Hundes.

„Warte nur, mein Mädchen, Dich kriegen wir schon noch,“ drohte Herr Pracht zu der kaum sichtbaren Kaze hinauf. „Das nächstemal komme ich



Erbeutete Festungsgeschütze in Lille.

Unser Bild zeigt einen kleinen Teil der Riesenbeute bei der Einnahme der Festung Lille. Wir sehen zwei der großen schweren Geschütze, mit denen die Festung in reicher Zahl versehen war und die in unsere Hände fielen.

mit meiner Flinte und schieße Dich herunter. Wie einen Raubvogel oder eine Wildkaze. Denn was anderes bist Du nicht, Du Vogeljäger. Uns die nützlichen Singvögel wegzufangen.“

Vergerlich warf Pracht einen Stein nach der Kaze, traf sie aber nicht. Beim Bücken nach dem Wurfgeschloß sah der Gutsherr ein Stück weißes Papier beim Stamme des Apfelbaumes liegen, das sein Interesse erregte. Er beugte den breiten, stämmigen Rücken nachmals, was ihm ein unwilliges Stöhnen entlockte, und griff nach dem Papier.

„Weiß der Teufel, das sieht doch ja so aus,“ murmelte Pracht kopfschüttelnd und betrachtete das Papier misstrauisch. „Es ist nicht weiß,

sondern rosa, wie jeder echte Liebesbrief. Ob ich mir das Ding mal bei Nichte betrachte?"

Während dieses halblaut gemurmelten Selbstgesprächs hatte Bracht den Brief bereits entfaltet und einen flüchtigen Blick darauf geworfen.

„Wahrhaftig, er ist von einer Weiberklaue geschrieben.“ Bracht war glücklich darüber, daß er mit seiner Vorahnung recht behalten hatte. „Wie kommt denn dieses Fegchen Liebe in meinen Garten? Ob ich das Ding mal lese? Natürlich! Der Brief liegt auf meinem Grund und Boden, also habe ich das Recht, ihn zu lesen. Das muß ich schon, um ihn dem Ver-

gestern nicht kommen können, weil ich abgehalten wurde. Nächste Woche bin ich aber wieder zu Deiner Mutter bestellt, dann können wir uns alle Tage ungestört sehen. Ich habe solche Sehnsucht nach Dir, mein süßer Hans. — (Schon wieder der süße Hans. Psui Deibel. Die Holde ist zu seiner Mutter bestellt? Das klingt immer verdächtiger. Mir ahnt Furchterliches. Doch lesen wir weiter.) — Deine Augen bliden so treu und Dein Mund küßt so süß. — (Schon wieder süß, das Mädchen ist der reinste Sirupstopf. Psui Deibel!) — Warum können wir nicht immer beisammen sein und uns lieb haben? — (Welt, das möchtest Du, Du süße Person!) — Warum trennt

Ein 15-jähriger Unteroffizier. Eine außergewöhnliche Laufbahn hat der 14½-jährige Armin Krause, ein Meher Kind, hinter sich. Er steht heute als Unteroffizier im deutschen Grenadier-Regiment Nr. 100 und erhielt seine Feuertaufe bei der Erstürmung des Dorfes Mousson. — Zur Aufrufung des heiligen Krieges in der Türkei. In allen mohamedanischen Gegenden wird jetzt die grüne Fahne des Propheten entfaltet und damit zum Kampf gegen die Feinde der Mohamedaner aufgerufen. An allen Stellen in Marokko, im Sudan, in Aegypten, in der Türkei, Armenien, Persien und Indien, sowie vielen anderen Gegenden, wo Mohamedaner wohnen, beginnen bereits die Kämpfe gegen die Jahrhunderte langen Unterdrücker des Islams, und die englische Herrschaft beginnt stark zu wanken. — Ansicht von Täbris mit dem armenischen Viertel. Die größte nördlichste Stadt Persiens, die die Russen besetzt hielten,



Zur Aufrufung des heiligen Krieges in der Türkei.



Ein 15-jähriger Unteroffizier.



Ansicht von Täbris mit dem armenischen Viertel.

wurde jetzt von den Türken eingenommen und dabei 2000 Russen niedergemetelt. Die Perser nehmen nun an dem Aufstande und den Kämpfen gegen die Russen teil und gehen, vereint mit den Türken, nach dem Kaukasus. In den Kämpfen in diesem unwegsamen Gebirge haben die Russen schon empfindliche Niederlagen erlitten.

lierer oder der schönen — oder häßlichen — Verliererin zurückgeben zu können.“

Herr Bracht setzte umständlich seinen goldenen Zwicker auf die massive Nase, die ganz gut noch zwei solche Dinger hätte tragen können. Während Rismet, der Jagdhund, immer noch zu der in stoischer Ruhe auf dem Apfelbaum hockenden Kage emporheulte, las Herr Bracht langsam, jede Silbe kräftig betonend, und nach jedem Satz seine Zwischenbemerkungen einstreuernd, die er in Ermangelung eines anderen Zuhörers an den aufgeregten Hund richtete: „Mein süßer Hans! (Manu? Hans? So heißt doch mein Zunge! Und süß? Muß das ein laisches Weibsbild sein!) — Mein süßer Hans! Leider habe ich

uns das Schicksal so hart? Es schlägt uns unverdient mit Nuten. (Hätte ich das Balg hier, ich würde es verdientermaßen mit Nuten streichen.) — Doch ich habe Geduld und baue auf Deine Treue. — (Das Gebäude soll Dir einfallen, Du freches Ding.) — Nächste Woche also, mein süßer Hans — (Du Sirupstopf!) — bis dahin behalte lieb Deine Dir tausend, mein hunderttausend süße — (ich kriege Leibweh) — Küsse sendende Hse.“

Bracht starrte auf den Brief und faßte sich dann an die Stirn: „Bin ich verrückt, oder ist's die Welt geworden? Geh' her, Rismet, beiße mich mal in die Waden, damit ich weiß, daß ich's bin. Sol' mich der Deibel, da schlag' doch einer lang hin!

Schreibt das freche Schneidermädchen sich mit meinem Zungen „süße“ Liebesbriefe und verdreht ihm den Kopf. Mein Fräulein Ilse, die Sie gut bürgerlich doch nur Ilse heißen, die Süßigkeiten mit meinem Hans werde ich Ihnen verfälschen!“

Bracht faltete den Brief sauber zusammen und barg ihn sorgfältig in seiner Brusttasche. Dann piffte er dem Hund, der sich unterdessen unter den Apfelbaum gelegt hatte und von Zeit zu Zeit wütend und zähnefletschend hinaufknurrte.

„Komm, Kismet, und sei stolz. Denn Du hast Großes vollbracht. Recht so, blide nur bescheiden zu Boden, wie alle echten großen Weisen: Es gibt ein Fatum, Kismet, nicht wahr, das denkst Du! Und neben dem Schicksal auch eine Gerechtigkeit.“

Fatum war es, daß die räuberische Kage gerade jetzt Appetit auf junge Rotkehlchen hatte. Fatum war es, daß wir beide nach den Muskateller Trauben, richtiger nach ihrem Ansatz sehen wollten. Fatum war es, daß Das Mädchen auf den Apfelbaum jagtest, unter dem Hans — der Bengel — sein Liebesbriefchen verloren hat! Und nun kommt die Gerechtigkeit. Die verkörpere ich selbst, Kismet! Diesen süßen Zungen will ich mir kaufen! Schickt es sich für einen 25-jährigen Bengel, mit dem Schneidermädchen der Mutter ein süßes Verhältnis anzufangen? Du schüttelst den Kopf, Kismet, ich auch. Ich will aber noch etwas anderes schütteln: den süßen Hans und die süßliche Ilse.“

So redete Herr Bracht erboht auf den nachdenklich stehenbleibenden Hund ein und wollte eilenden Fußes davon stürzen. Doch der erhobene Fuß blieb in der Luft hängen und fiel dann schwer zur Erde zurück. Denn der Besitzer des Fußes hatte eine unwillkürliche Rückwärtsbewegung gemacht: Herr Bracht stolperte und wäre beinahe gefallen.

Behütig sah Bracht seinen Hund an: „Was meinstest Du, Kismet? Wenn ich die Hundesprache recht verstehe, so willst Du sagen: Richte nicht, damit Du nicht gerichtet werdest? Ich will ja auch gar nicht richten. Ich habe es mir anders überlegt. Denn siehst Du, Kismet, ich taue doch wohl nicht fürs Richteramt. Im innersten Herzen macht mir die Geschichte nämlich verflucht viel Spaß. Ich fühle mich in meine eigene Jugendzeit zurückversetzt. Herrgott, was war ich damals für ein süßer Esel. Mehr als einen solchen Brief habe ich bekommen und — abgesandt. Jawohl, Kismet, auch abgesandt!

Ich habe es mir überlegt, ich richte nicht, das mag Mutter bejorgen. Die versteht das besser. Und übrigens, zum Ausdruck: Wozu hat man denn die Frau? Soll sie gar keine Rechte haben? So einer bin ich nicht. Meinetwegen brauchte es keine Frauenbewegung zu geben, ich gebe der Frau gerne, was der Frau ist, ich gebe ihr willig sogar manches, was eigentlich des Mannes ist.

Mag Mutter also richten, ich werde ihr den Fall als öffentlicher Ankläger vortragen. Werden Hans und die süßliche Ilse von ihr verdonnert, so ist es mir recht, ich wasche meine Hände in Unschuld.

Nun komm, Kismet, kneife den Schwanz nicht so traurig zwischen die Beine, wenn wir zur Mutter gehen. Was ein rechter Hund ist, der fürchtet sich nicht vor Tod und Teufel. Was meinst Du? Mutter kann die Hunde nicht leiden? Ja, mein Kismet, dann bleibe lieber hier, es wird für uns beide besser sein. Nicht etwa, weil wir Furcht haben, sondern weil Du auf die Kage acht geben sollst, daß sie nicht wildert.“

Langsam, mit schweren Schritten wanderte Herr Bracht durch den in voller Frühlingsluft prangenden Garten. Bald riß er hier einen dünnen Zweig ab, bald richtete er ein vom Winde schief gewehtes Bäumchen wieder auf. Er kam an dem kleinen Gärtnerhaus vorüber, wo ein Kinderwagen in der Sonne stand, während die Mutter des Kindes in der Küche bei offenem Fenster hantierte und ein Kinderlied sang. Es klang weich und einschmeichelnd, weich und schmeichelnd wehte auch der düstelschwängerte Frühlingswind um die Wangen.

Herr Bracht blieb an dem Kinderwagen stehen, schob die Vorhänge zurück und blickte hinein. Ein rosiges kleines Gesichtchen mit lebhaften blauen Augen und einem koketten Ködchen auf dem sonst fast kahlen Schädel lachte ihm entgegen. Zwei wurstliche Armechen mit frabbelnden rosigen Fingern strebten verlangend zu seinem weißgrauen Bart. „Pa, Pa!“ machte das runde Mäulchen.

„Der Papa bin ich nun leider nicht, Du kleines rosiges Bündel.“ lachte Bracht der hübschen, drallen Gärtnerfrau zu, die ans Fenster getreten war und mit mütterlichem Stolz zusah, wie ihr Kind bewundert wurde.

(Fortsetzung folgt).



Der Dank des Kaisers.

Eine ungewöhnliche Auszeichnung wurde jüngst dem in einem Reserve-Infanterieregiment auf Frankreichs Schlachtfeldern kämpfenden, bereits mit dem Eisernen Kreuz geschmückten Gefreiten Franz Flormann aus Dörfer zuteil. Der Kaiser übersandte ihm sein Porträt mit eigenhändig geschriebener Widmung als Anerkennung dafür, daß Flormann, der von Beruf Bildhauer ist, im Schützengraben im Angesicht und unter dem Feuer des Feindes seine freien Augenblicke dazu benutzt hatte, in einen Stein das Bildnis des Kaisers einzumeißeln. Das wohlgelungene kleine Kunstwerk war dem Monarchen durch einen Offizier aus Flormanns Regiment übermittelt worden.

Npern.

Wir liegen draußen im Winterwind,
Im Froste erstarren die Glieder,
Granaten pfeifen, der Regen rinnt
Kalt schauernd auf uns nieder.
So dunkel der Tag im Nebelgrau,
Die Geschütze speien Verderben —
Wir kämpfen um Schanze und Wall und Verhaun,
Wir stürmen und siegen — und sterben!

Wie wird uns das Herz so warm und weit —
Gott, laß uns nicht verderben!
Wir sind bereit, zu jeder Zeit
Für Deutschlands Ehre zu sterben.

Und fernher großt es und donnert und braust...
Das sind des Meeres Wogen!
Den Weg hin erstirbt sich unsere Faust,
Wir sind bis zur Kiste gezogen!
Und wir wissen: die Fluten, die hier ans Land,
An die Dänen sich schäumend wälzen,
Bespülen dort drüben den englischen Strand
Und Dovers Kreideseifen.

Und dieser Gedanke macht uns heiß,
Erfüllt uns mit jauchzendem Hoffen.
Dort ist die Kiste! — und jeder weiß:
Der Weg nach England ist offen!
Dort pocht dem feigen Briten sein Herz,
Dort schaut er ängstlich bekloffen
Nach Osten und Westen und mittagswärts...
Die Deutschen, die Deutschen kommen!

Doch ehe unser Blut verrinnt
Laß uns noch jubelnd sehen
Wie Deutschlands Fahnen hoch im Wind
Von Londons Thürmen wehen! • Vilma Krebs.

Eine kleine Episode aus den Kämpfen an der Westfront.

Kriegserzählung von Baleska Cusig.

(Nachdruck verboten.)

Man war schon seit einigen Tagen auf eine merkwürdige Erscheinung aufmerksam. Es schob sich in die Gefechtslinie ein Soldat hinein, den die anderen nicht kannten und der, sobald Quartiere oder Feldlager bezogen wurden, verschwand. Zuerst hatten die Mannschaften in der Erregung des Krieges, in der Uebermüdung der Märsche gar nicht auf den Fremden geachtet, der im Kugelregen plötzlich neben ihnen auftauchte und im Bajonettkampf manch einen mit der eignen Brust gedeckt hatte. Er trug die Felduniform mit der Regimentsnummer, die Troddel der 3. Kompanie — er schien zu ihnen zu gehören und war doch fremd. Wenn er sich nach dem Gefecht nicht stellte, glaubte man ihn tot, verwundet oder versprengt. An den Wachtfeuern erzählten sich die Soldaten die kühnsten Heldentaten von ihm, und wenn die Vorgesetzten nach dem Soldaten fragten, der so todesmutig gekämpft, war er nicht aufzufinden. Schon glaubten manche, daß sie es mit einer übernatürlichen Erscheinung zu tun hätten, aber bald kam die Wirklichkeit in Gestalt einer feindlichen Kugel und zeigte ihnen, daß nicht ein Schemen, sondern Fleisch und Blut neben ihnen gestanden hatte.

Der rätselhafte Soldat hatte den Hauptmann der 3. Kompanie aus einer Horde Turkos herausgehauen. Wie ein Löwe hat er um sich geschlagen und sich mit seinem mächtigen Körper immer wieder zwischen die Schwarzen und den Hauptmann geworfen, der wie durch ein Wunder gerettet wurde. Endlich, als der Kampf verstummte und der Fremde schwer verwundet am Boden lag, konnte ihn der Hauptmann danken, und für ihn sorgen. Behutsam wie ein Kind nahmen ihn die Soldaten, legten ihn auf eine Bahre und trugen ihn in ihr Quartier, das sie in einem kleinen französischen Dorf beziehen konnten. Ein Arzt legte ihm den Verband an. Am nächsten Morgen sollte er nach dem Feldlazarett geschafft werden. Der Hauptmann der 3. Kompanie trat an ihn heran und wollte ihm stumm die Hand drücken. Er fürchtete, daß jedes Wort, zu dem der Verwundete veranlaßt oder das zu ihm gesprochen würde, ihn anstrengen, und er wollte daher seinen Dank und jede Frage nach Herkunft und Namen auf gelegener Zeit verschieben. Aber der Verwundete selbst richtete sich auf, als seine fieberhaft glänzenden Augen den Vorgesetzten erkannten. Wohl fiel er wieder auf sein Lager zurück, aber seine Lippen murmelten: „Ich möchte Ihnen etwas sagen, Herr Hauptmann.“

„Wird es Sie auch nicht zu sehr anstrengen?“ fragte der Offizier. „Freilich, wenn Sie Ihren Angehörigen daheim eine Nachricht senden wollen, ist das wichtig, und ich bin bereit alles für Sie zu übernehmen.“

Der Verwundete schüttelte den Kopf. „Das nicht — ich möchte Ihnen etwas sagen — allein!“

Der Hauptmann schickte alle Anwesenden hinaus und zog sich einen Stuhl neben den Kranken. Das Gefühl, daß er vor einem Schicksal stünde, überkam ihn. Was war es für ein Geheimnis, das diesen Mann umwob?

„Herr Hauptmann,“ begann dieser mit leiser Stimme, „ich habe diese Uniform zu Unrecht getragen.“

„Ich ahnte es,“ entgegnete der Angeredete. „Wir konnten das in der Vielheit der Schlachten und Märsche nicht so schnell feststellen. Auch schlossen Sie sich verschiedenen Kompanien an, und jede dachte, Sie seien von der dritten zu ihr versprengt. Warum taten Sie das?“

„Ich will es Ihnen gleich erzählen, aber — da ich nicht weiß, ob meine Kraft zu allem ausreicht, möchte ich Sie fragen: Wenn ich jetzt sterbe, würden Sie mich mit militärischen Ehren begraben?“

„Warum nicht? Wenn wir auch Ihren Namen nicht wissen, so haben Sie doch vor Zeugen auf dem Felde der Ehre für das Vaterland geblutet.“

„Aber — geben Sie sie mir nicht — die militärischen Ehren, Herr Hauptmann.“

Der Offizier legte seine Hand auf die Stirn des Verwundeten; er glaubte, er fieberte.

Der Soldat merkte es und lächelte.

„Ich bin ganz klar, Herr Hauptmann. Und wenn ich jetzt bei meiner Erzählung sterben sollte, ehe ich sie beendet habe, so wissen Sie doch, Herr Hauptmann — kein Grab, über das die Gewehre knattern — eine Vertiefung graben, mich hineinlegen, ein Gebet darüber sprechen.“

Der Mann röchelte und der Hauptmann half ihm, sich höher aufzurichten.

Der Verwundete fuhr fort: „Mit wenig Worten ist die Geschichte, die mich zerschmettert hat, erzählt. Ich diente bei den Pionieren in Harburg. Ich zeichnete gut und — verwertete meine Zeichnungen ebenso gut — bei den Engländern.“

„Mann!“ fuhr der Hauptmann auf.

Der Verwundete lächelte schmerzlich: „Nur noch ein paar Minuten Geduld. Mein Hauptmann beobachtete mich, — ich fühlte es. Und eines Tages fand er mich, wie ich an verbotener Stelle zeichnete.“

Er wollte mich sofort arretieren, aber — ich schlug ihn nieder. Dadurch ward ich vor Anklage und Untersuchung wegen Landesverrats geschützt, aber wegen Mordes hatte ich mich zu verantworten. Man fing mich und stellte mich vor ein Kriegsgericht. Ich sprach kein Wort, entschuldigte mich nicht und gestand nichts. Da wirkte mir mein Verteidiger eine Verurteilung wegen Totschlags aus. Man fand Zeugen, daß der Hauptmann hart und ungerecht gewesen sei. Ich bekam, trotz der mildernden Umstände, zehn Jahre Zuchthaus. Vor einem halben Jahre bin ich herausgekommen, — ein anständig bürgerliches Leben aufzunehmen, verhinderte die Verachtung und die Angst des Publikums vor einem Zuchthäusler. Ich wollte nach Afrika hinüber. Da brach der Krieg aus. Bei einem Regiment anzukommen, war undenkbar. Dennoch konnte das Vaterland jeden Arm brauchen. Längst hatte ich meinen Verrat als Verbrechen eingegeben und durch Reue gebüßt. Ja, die furchtbare Reue war bitterer gewesen, als der Kerker. Ich wollte mich reinwaschen in dem eigenen Blute, das für Deutschland fließen sollte. So habe ich mich hinter einem Regiment hergeschlichen, — ich traf das Ihre. Einem Soldaten, dem ich in seinem Todeskampfe die Augen zugebrückt habe und der den Schlachtfeldhyänen zum Opfer gefallen wäre, zog ich die Uniform aus und hüllte ihn in meinen Mantel, den ich zu diesem Zweck gekauft und nicht benutzt hatte. Der ehrliche Mann sollte in keines Unehrlichen Gewandung ruh'n. Dann begrub ich ihn, und zog seine Uniform an. Und dann, — Sie wissen, wie ich Ihnen, — dem Regiment gefolgt bin, — wie ich gekämpft habe! Ich habe beim Bajonettkampf mehrere Offiziere vom Tode gerettet. Das war mein Hauptbestreben. Und — jetzt, — Herr Hauptmann, — fühle ich, wie das Ende naht, — der von mir Gemordete winkt, — er hat mich sehten sehn, — er hat verziehen, — auch Sie. — Aber, — keine Ehren, — ein stilles Plätzchen, — und für mich beten, — leise beten, — Herr Hauptmann.“

Der Soldat sah mit großen, merkwürdig glänzenden Augen in die Ferne, — dann war es, als ob er jemanden sähe, sich militärisch zum Grüßen aufrichten wollte. Er vermochte es nicht. Und immer größer wurden die Augen, immer leuchtender; ein seltsames Lächeln legte sich um die bärtigen Lippen. Kälter, schlaffer wurde die Hand, die die des Hauptmanns umklammert hatte. Dieser beugte sich tief erschüttert über den Sterbenden.

„Ihren Namen?“ fragte er, aber er vernahm nicht mehr, was die erlappenden Lippen hauchten, — der Kopf fiel hintenüber und die Seele entfloß mit einem schweren Stöhnen. Unter stillem Gebet drückte der Hauptmann seinem Lebensretter die Augen zu.

Er meldete die Sache seinem Oberst. Am Witternacht wurde am Ende des Gartens eines kleinen Bauerngehöftes ein Grab gegraben. Stills und klanglos bestattete man den Verräter. Der Oberst, der Hauptmann und die zwei Soldaten, die ihn in die Erde gelegt, haben ein stilles Vaterunser über dem Toten gesprochen. In wunderbarer Klarheit wölbte sich der Sternenhimmel über dem Grabe.

Funken und Flammen.*)

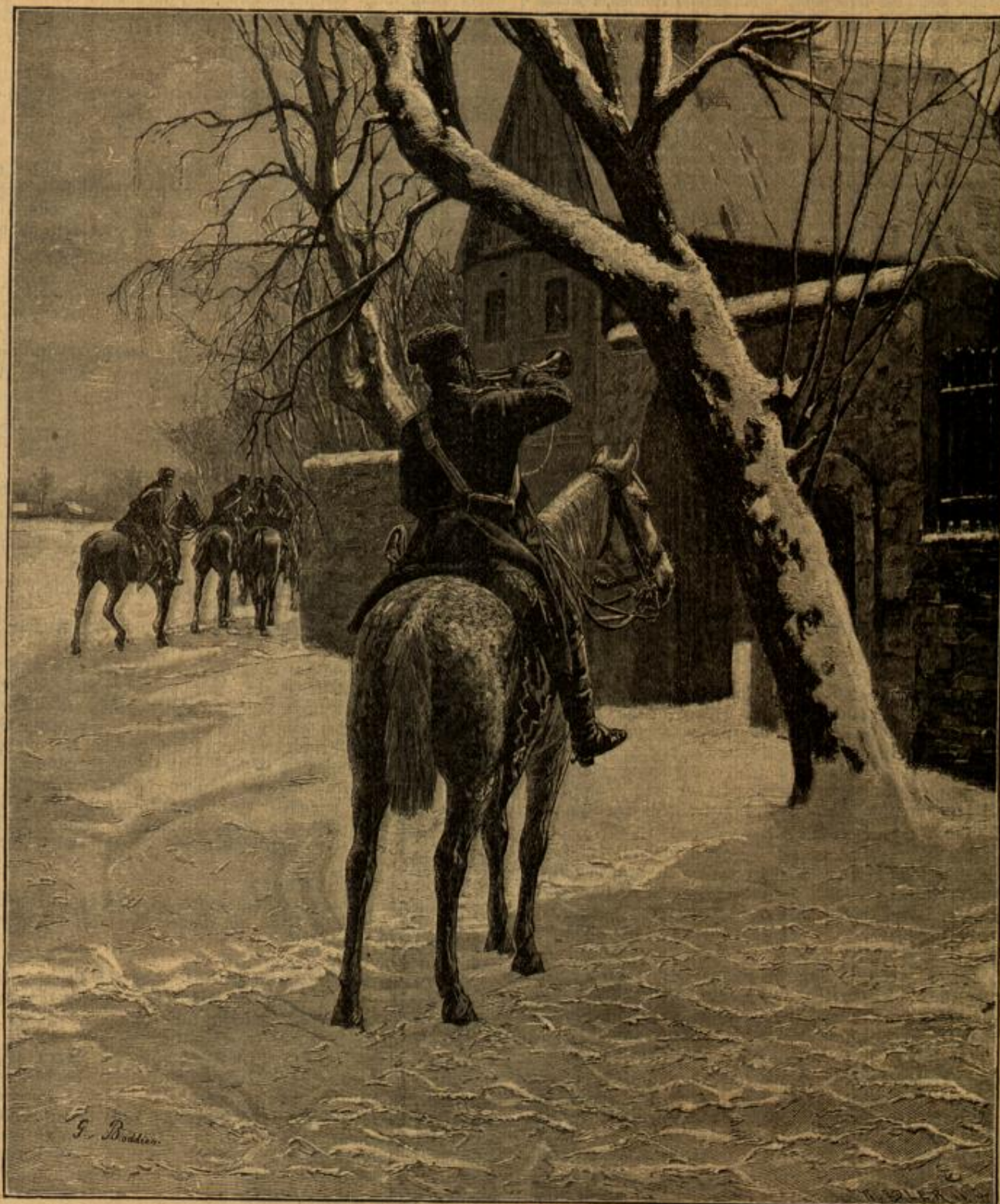
Original-Roman von Max Pollacsek.

(Nachdruck verboten.)

Bei dem Schriftsteller Globig ist der Literat Besessener, ein Bohémien, zu Besuch. Besessener macht dem Freunde wegen dessen Tätigkeit Vorwürfe, die Globig zurückweist. Während verläßt der Dichter die Wohnung. Da meldet Globigs Wirtin, Frau Drösel, die Sängerin Wadelaine Grisebert an, die auf Empfehlung des Schriftstellers bekannten Landauer ein Chanson bestellte. Das Lied sollte in ihrer Wohnung, Villa Clementine in der Kolonie Brunwald, abgeliefert werden. Baron von Schollen hat mit seinem Auto eine Panne erlitten und läßt den Wagen in der Zimmerstraße von dem Mechaniker Weigert reparieren. Das Auto soll

*) Für unsere neuentretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.

ebenfalls nach Villa Clementine gebracht werden. Weigert erzählt seiner Frau, Martha Reichelt, daß Baron Schollen sehr reich sei. Auf dem Wege nach Hause trifft Martha ihren Onkel Wilhelm Hesse, dem sie eine Karte schenkt. Nachdem sie mit ihrer Mutter gegessen, erhalten sie Besuch von Herrn Nidel, der als Naturmensch lebt. Auf Antrag Besesseners, von Landauer und Frau Carriolo unterhütet, wird der Redakteur Dr. Krönig aus dem Club der Reisenden ausgeschlossen. Die Sängerin Grisebert faulte von Löwenthal Waren, die Baron Schollen bezahlte, zahlte Sophie Hesse hatte den Kaufmann begleitet. Als Schollen bezahlte, erlitten Weigert mit dem reparierten Auto. Schollen, der eine Probefahrt machen wollte, nahm Sophie, die er mit reicher Kleidung beschenkt hatte und in der Weigert eine Kusine seiner Frau erkannte, mit in das Auto. Er ließ sie am



Reiterlied.

Von einem unbekannten im Felde stehenden Krieger. — Holzschnitt nach dem Gemälde von Georg Boddien.

Der Schnee bedeckt die Erde,
Liegt sich auf Baum und Ast,
Wir satteln unsre Pferde
Nach einer kurzen Rast;
Dann in den Wintermorgen
Geht es im flotten Ritt —
Wir reiten ohne Sorgen,
Die nimmt kein Reiter mit!

Trompeter, Abschiedslieder
Blas noch dem lieben Haus,
In dem die müden Glieder
Geruht ein wenig aus!
Bald wird uns Kampf umtoben,
Wir sprengen kühn heran,
Im Bügel hoch erhoben
Geht Mann es gegen Mann!

Und kehren aus dem Kampfe
Nicht alle mehr zurück,
Erreicht im Pulverdampfe
Gar viele das Geschick:
Sie sind für uns gefallen
In diesem heil'gen Krieg
Und kämpften mit uns allen
Für einen großen Sieg!

Vorstädter Platz aussteigen. Den Redakteur Krönung haben alle, die seinen Ausschluß aus dem Klub beantragt, aufgesucht. Er erzählt dies Glogig, als Frau Lomental erschien, die den Redakteur nach einigen Gedichten fragte. Glogig begleitete die Dame nach Hause. Krönung und Frau nebst Glogig und Fräulein Siegemann bemerkten eines Nachmittags in den Seiten an einem Hebenstische Weigert mit seiner Braut und deren Kusine. Frau Krönung erkannte in Martha ihre Friseurin. Sie beobachtete, daß sich Weigert mehr Sophie als seiner Braut widmete. Sophie, die einen Lotteriegewinn gemacht, hat sich von ihrem Vater getrennt und ein elegantes Zug-Mädel eröffnet. Martha erzählt eines Tages der Mutter, Frau Krönung habe ihr mitgeteilt, daß Weigert viel mit Sophie verkehre. Trotzdem Weigert verboten hat, ein Zimmer an Herren zu vermieten, vermietet jetzt Frau Reichelt ein Zimmer an Veisegang. Als bald darauf Martha's Bräutigam erschien, verlangte Martha den Verlobungsring zurück. Weigert wollte sich verteidigen, doch wies ihm Martha energisch die Tür. Er ging von Martha aus zu Sophie, erzählte ihr den Zwischenfall mit seiner Braut und verlobte sich schließlich mit der Zugmädchenin. Madeline Grissbert macht Baron von Schollen Vorwürfe, daß er außer ihr noch eine Geliebte habe und ertört, sie wolle ihn nicht mehr sehen. Schollen beschließt eine längere Autofahrt zu unternehmen und engagiert, da er seinen Chauffeur entlassen, Weigert. Glogig hat beim Theater ein Stück, „Die Verdenden“, eingereicht. Schollen hat seinen Diener Jean mit auf die Reise genommen und macht in Fulda Rast. Weigert schreibt von dort an Sophie und gibt den Brief den Portier zur Beforgung. Jean, der den Brief an Sophie beim Portier gesehen, klagt Weigert an, daß diese die Geliebte Schollens und der Lotteriegewinn nur vorgegeben sei. Während darüber will Weigert nun Schollen mit dem Auto in einen Abgrund stürzen, doch finden sie auf der rasenden Fahrt den halberstarrten Michel, den sie in das Krankenhaus in Halle brachten. Von dort fuhr Schollen mit der Bahn nach Berlin zurück. Glogig hatte Veisegang einen Besuch ab. Zur gleichen Zeit erschien Weigert bei Martha und erzählte ihr, daß Michel gestorben sei und ihm einen Ring für sie übergeben habe. Er teilte ihr noch mit, daß er sein Verhältnis mit Sophie gelöst habe. Unversöhnt aber ging der Mechaniker von Martha.

(Fortsetzung.)

Sei's wolle es in ihm auf. Ob eine Wiederveröhnung möglich war? Er verwarf den Gedanken sofort wieder. Nein, sie war nicht möglich, er hatte sie zu tief gekränkt. Und welche lächerliche, entwürdigende Rolle hätte er gespielt, wenn er jetzt demütig wiedergekommen wäre, nachdem ihn Sophie genarrt hatte.

Vor allem aber — sein Platz schien ja schon ausgefüllt. Der Fremde, der sich vorhin so vorgedrängt, hatte sich das wohl nicht ohne Recht herausgenommen. Eine sinnlose Wut erfaßte ihn. Dieser Bursche sollte ihm nur unter die Hände kommen, dann Gnade ihm Gott!

Der Bohn wich wieder der Verzweiflung.

Was wollte er eigentlich? Welches Recht hatte er denn, diesem Manne entgegenzutreten? Er hatte ihm ja selber Platz gemacht, freiwillig Platz gemacht.

So mit sich hadernd, gelangte er in seine Werkstatt. Noch heute wollte er mit Sophie alles ins Reine bringen. Aber nicht mündlich, er wollte sie gar nicht mehr sehen. Er setzte sich zum Schreiben hin. Mehr als einmal zerriß er den angefangenen Brief, ehe er die nach seiner Meinung richtigen Worte gefunden hatte. Dann versiegelte er das Schreiben, packte den Ring ein und schickte beides mit einem Dienstmann in ihre Wohnung.

Bis in die späte Nacht brütete er dann noch über seinen Büchern und Papieren. Das Geschäft wollte er aufgeben und dann Berlin verlassen. Vielleicht fand er drüben, jenseits des großen Wassers, den Frieden, den er hier verloren hatte.

13.

Frau Doktor Krönung saß in ihrem Frisiermantel vor dem Spiegel und sah Martha zu, die mit flinken Fingern Kämme und Bürsten, Brennschere und Nadeln ausbreitete. Als das junge Mädchen dann die Flechten ihrer Kundin löste und dabei kein Wort sprach, nahm diese selbst das Wort.

„Fräulein Reichelt, Sie nehmen sich Ihr Schicksal viel zu sehr zu Herzen. Sie gehen ja zugrunde, wenn Sie sich so abhärten. Seit gestern sehen Sie wieder wie das Leiden Christi aus.“

Martha seufzte.

„Ach, gnädige Frau, was will man machen. So lange man tüchtig in der Arbeit ist, geht es ja noch, aber wenn man mal eine Pause macht, oder gar in der Nacht, dann kommen einem immer wieder dieselben Gedanken, und gegen die kann man sich nicht wehren.“

„Sie müssen ihn zu vergessen suchen.“

„Das kann ich nicht, jetzt noch viel weniger als früher.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Nun, er heiratet ja gar nicht mal die andere, er hat mit ihr abgebrochen.“

„Ach nein — woher wissen Sie das?“

„Er hat es mir selbst gesagt, er war bei uns.“

„Das ist aber mal,“ sagte Elly Krönung und drehte sich um, so daß Martha mit dem Frisieren aufhören mußte, „wann denn?“

„Vorgestern.“

„Vorgestern schon, und Sie haben kein Sterbenswörtchen laut werden lassen? Nun hilft Ihnen aber nichts, Sie müssen mir alles haarklein erzählen.“

Martha berichtete kurz, was sich zugetragen hatte. Elly hörte mit dem größten Interesse zu. Sie versuchte durch Fragen noch mehr zu erfahren; als sie aber merkte, daß Martha selber nicht mehr wußte, zeigte sie eine gewisse Enttäuschung.

„Ja, die Hauptsache fehlt,“ bemerkte sie, „warum ist er mit dem Frauenzimmer auseinander?“

„Ich habe keine Ahnung.“

„Haben Sie ihn denn nicht danach gefragt?“

„Wo denken Sie hin, gnädige Frau? Er war ja auch gleich fort, und ich konnte kein Wort hervorbringen.“

„Ob er nicht wieder ganz zurück kommt, Fräulein? Was meinen Sie?“

Martha antwortete nicht, sie senkte den Kopf und Tränen traten ihr in die Augen. Unter diesen Umständen hielt es Frau Elly für besser, nicht weiter zu fragen. Tröstend sagte sie nur: „Fräulein, glauben Sie mir, es gibt kein wahreres Wort als

Warte nur, über ein Kleines

Ist Deine Kammer voll Sonne.

Wer weiß, ob Sie nicht noch glücklicher werden, als Sie je dachten.“

Dann schwieg sie, und auch Martha verrichtete stumm ihre Arbeit. Als sie beinahe fertig war, begann sie zögernd: „Eines möchte ich Ihnen noch sagen, gnädige Frau —“

„Bitte.“

„Sie kennen, wie ich von Ihnen weiß, einen Herrn Doktor Glogig?“ — „Ja, was ist's mit dem?“

„Von dem wird doch ein Stück aufgeführt?“

„Allerdings; in der nächsten Zeit. Sie wollen wohl ein Billett dazu haben?“

„Ach nein, gnädige Frau, mir steht jetzt der Sinn nicht nach Theateraufführungen; es ist etwas anderes. Bei uns wohnt nämlich ein Herr Veisegang, ein Dichter —“

„Ach der,“ unterbrach sie Frau Doktor Krönung.

„Kennen Sie denn den auch?“

„Aber wie,“ antwortete Frau Elly, und ihre Augen glänzten kampflustig.

„Also richtig — der Herr ist so weit ganz nett und macht wunderschöne Gedichte, er hat mir welche vorgelesen, freilich, so ganz klug bin ich noch nicht aus ihnen geworden. Aber das ist Nebensache — bei dem war nun gestern eine große Gesellschaft, es waren vielleicht sieben oder acht Herren, und da sie sehr laut waren, habe ich alles gehört, was sie verhandelten. Gnädige Frau, brauchen nicht zu glauben, daß ich gelauscht habe, aber sie haben so geschrien, ich hätte mir gerade Watte in die Ohren stopfen müssen, um nichts zu hören. Auch eine Dame war dabei, die trieb es am ärgsten, die schimpfte auch über den Herrn Doktor.“

„Ueber meinen Mann?“

„Ja, er hätte was von ihr nicht drucken wollen, nehmen Sie es nicht übel, gnädige Frau, sie nannte ihn aber einen furchtbaren Idioten.“

Frau Elly fuhr zornig auf.

„So eine unterschämte Person! Wie sah sie denn aus?“

„Ich sah sie nur beim Hinausgehen. Sie war eine sehr große, starke Person, und mächtig aufgedonnert.“

„Die Carrioli,“ bemerkte Elly für sich.

„Wie sie heißt, weiß ich nicht. Also, die waren alle sehr böse auf den andern Herrn Doktor. Am Abend vorher, da war er gerade zu Besuch gewesen, gerade — wie — wie ich die Sache mit Sophie erfuhr, und hinterher habe ich mich auch erinnert, im Sommer habe ich ihn mit Ihnen zusammen gesehen. Also da ist viel gesprochen worden, was ich nicht verstanden habe, aber es werden sich eine ganze Anzahl zusammenfinden und das Stück aufspfeifen.“

„So eine Gesellschaft, so ein schlechtes Volk.“

„Ja, sie wollen ihn aufspfeifen, und die Große und Herr Veisegang waren am wütendsten. Nur ein Herr, Böhm, oder wie er heißt, war dagegen, den haben sie aber schlecht gemacht, und zwar ordentlich.“

Elly konnte sich nicht beruhigen.

„Pfui, ist das eine Gemeinheit, ist das ein Skandal.“

„Ja, Skandal wollen sie machen, und es ist doch eigentlich falsch von Herrn Veisegang, wo er mit dem andern Herrn Doktor so gut Freund ist. Vorne nickt er, hinten pökt er.“

„Ich danke Ihnen sehr, Fräulein. Es ist mir recht lieb, daß Sie mir das gesagt haben.“

Martha ging, und Elly stürmte sofort zu ihrem Mann ins Zimmer, der eben vom Schreibtisch aufstand, um sich in die Redaktion zu begeben. In kurzen Worten berichtete sie ihm, was sie soeben von Martha vernommen hatte.

Der Doktor schaute sorgenvoll drein.

„Das ist eine böse Geschichte. Wenn sie schließlich auch das Publikum nicht beeinflussen können, einen Skandal gibt es auf alle Fälle. Das Nächste ist, daß ich sofort Globig benachrichtige, dann können wir zusammen überlegen, was zu tun ist.“

Er küßte seine Frau und verließ das Haus. Vom Bureau aus schickte er einen Rohrpostbrief an Globig und bat ihn um seinen sofortigen Besuch. Aber erst am Nachmittag fand sich Globig bei ihm ein.

„Entschuldige, Dein Brief hat mich zu Hause nicht ange-
troffen, ich war auf der ersten Probe.“

„Wie war's?“

„Gottserbärmlich; ich kam mir sehr überflüssig vor, und wo ich mir's nicht vorfam, da wurde es mir von der ganzen Bande, vom Regisseur an bis zum letzten Theaterarbeiter klar gemacht. Es wird übrigens ganz sicher ein Meisfall.“

Kröning schüttelte bedenklich den Kopf.

„Das wollen wir nicht hoffen, aber zu unangenehmen Szenen kommt es vielleicht.“

Und dann erzählte er ihm, was vorlag.

„Was machen wir nun?“ schloß er seinen Bericht.

Globig dachte ein paar Sekunden nach.

„Gar nichts! Der Polizei sagen wir natürlich nichts, die kann nichts tun, dem Direktor vorläufig nichts, sonst kriegt er's womöglich mit der Angst und setzt mir das Stück ab oder zwingt mich zu Änderungen. Ich glaube, wenn das Stück etwas taugt, dann wird das Publikum schon selber Ordnung schaffen.“

„Also gar nichts?“

„Nein! Abwarten und Tee trinken!“

„Mir soll's recht sein.“ — — —

Während diese Unterredung stattfand, spielte sich in der Villa Clementine eine Szene ab, wie sie dort noch nicht vorgekommen war.

Madame und der Baron tranken in ihrem Salon den Tee zusammen. Beide waren, wie sie sich gegenseitig versichert hatten, vollkommen einig, das Szepter hatte in der Tat Wunder gewirkt.

Eben schenkte Madeleine ihrem Freunde eine Tasse ein, als Marion in den behaglich durchwärmten Raum schlüpfte und mit sittsam gefenken Augen meldete, Jean warte draußen und bitte dem Herrn Baron eine Meldung erstatten zu dürfen.

„Der Esel soll reinkommen.“ beschied sie der Baron.

Marion aber entgegnete, Jean lasse ausdrücklich bitten, seine Meldung dem Herrn Baron persönlich machen zu dürfen.

„Na, das ist doch ein starkes Stück.“ polterte ärgerlich der Baron; aber er wollte sich schon erheben, um das Zimmer zu verlassen, als Madeleine ihn zurückhielt.

„Nicht doch, mein Freund, Geheimnisse, die Du mit Deinem Bedienten teilst, werde ich ja wohl auch vernehmen dürfen. Uebrigens, Domestiken haben nichts zu wünschen und zu wollen, sondern sich einfach zu fügen; so hält man es wenigstens in alten Häusern. — Jean soll hereinkommen.“ wandte sie sich befehlend an Marion.

Diese verschwand.

Der Baron wandte nichts ein, er verstand die Anspielung Madeleins wohl. Sein Vater war der Begründer des Hauses derer von Schollen gewesen.

Gleich darauf trat Jean ein und blieb an der Tür stehen. Sein glattes Gesicht war unbeweglich; wer aber in seinen verschminkt funkelnden Augen hätte lesen können, hätte gesehen, daß er in seinem Innern unbändig vergnügt war.

„Was gibt's?“ fragte kurz der Baron.

„Der Herr Baron verzeihen, soeben ist eine junge Dame gekommen, die den Herrn Baron sprechen will.“

„Junge Dame?“ Der Baron kaute einigermaßen verwundert an einem Schnurrbart. „Ich bin nicht zu sprechen.“

„Das habe ich ihr gesagt, sie will sich aber nicht abweisen lassen.“

„Dann werfen Sie sie hinaus und stören Sie mich nicht wieder wegen so einer albernen Lappalie. Wie kann man so dumm sein?“

Damit wandte sich von Schollen um und griff wieder zu seiner Teetasse. Da er aber den Diener nicht das Zimmer verlassen hörte, fragte er stirnrunzelnd: „Na, wird's bald?“

„Ich bitte ganz gehorsamt um Verzeihung, aber ich weiß nicht, ob es dem Herrn Baron hinterher recht sein wird, der Herr Baron wissen ja noch nicht mal den Namen.“

„Zum Audud, wie heißt sie denn?“

„Es ist Fräulein Sophie Hesse.“

„Schafskopf.“ zischte der Baron, aber ehe er weiter reden konnte, nahm Madeleine das Wort.

Sie hatte zurückgelehnt, belustigt der Unterhaltung zwischen Herrn und Diener zugehört, jetzt sagte sie mit sanfter Stimme: „So lassen Sie doch die junge Dame eintreten, Sie ungeschickter Mensch!“

Lauflos glitt Jean aus dem Zimmer, draußen aber ballte er die Faust und knirschte: „Du verfluchtes Frauenzimmer.“

Der Baron war verdrießlich geworden.

„Aber, meine Liebe.“ begann er, „was soll das heißen? Wozu lassen Sie das Mädchen hierher kommen?“

Sie lachte.

„Ich will mir den armen kleinen Trottel einmal in der Nähe und in zivilisierter Umgebung ansehen.“

Sophie erschien vor der Portiere. Sie war offenbar sehr erregt, aber diese Erregung stand ihr sehr vorteilhaft. Sie sah sehr schön aus, und ihr Anzug war elegant und geschmackvoll. Als sie Madeleine in ihrem verführerischen Hauskleide erblickte, stutzte sie. Sie hatte wohl ihre Anrede lebhaft herausprudeln wollen, jetzt stand sie da und wußte nicht, was sie sagen sollte.

Auch Madeleine war überrascht, und zwar unangenehm überrascht gewesen, als sie ihre Rivalin gesehen hatte, und hatte eine Sekunde sogar ihre Bewegung merken lassen. Das war kein Trottel, das war eine Dame und es mochte sich ihr wohl die Ueberzeugung aufdrängen, daß diese Gegnerin gar nicht so verächtlich war, wie sie gedacht hatte. Bald jedoch hatte sie sich gefaßt und sie war es, die die Unterhaltung einleitete.

In gebrochenem Deutsch fragte sie: „Nun, mein liebes Kind, was führt Sie hierher?“

Auch Sophie verlor bald ihre anfängliche Schüchternheit. Nicht ohne Schärfe antwortete sie: „Ich möchte den Herrn Baron sprechen.“

„Madeleine entging diese Nuance nicht.“

„Der Herr Baron hat keine Geheimnisse vor mir.“ erwiderte sie in äußerst liebenswürdigem Tone.

Jetzt griff von Schollen ein.

Mit den Händen die Schnurrbartenden emporzwirbelnd, äußerte er schwedisch: „Es wird Sie schwerlich interessieren, Madeleine, was ich mit der Kleinen zu sprechen habe, irgendeine Bagatelle. Sie beurlauben mich vielleicht.“

Sophie hatte die Worte der fremden Sprache gar nicht verstanden, aber ihren Sinn doch annähernd erraten, und das machte ihr Mut.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, ich möchte trotzdem Herrn von Schollen allein sprechen.“

Noch behielt Madeleine ihre Ruhe.

Zu dem Baron sagte sie in ihrer Muttersprache: „Wie fest die Kleine ist, das wirkt drollig, nicht wahr, mein Freund?“

Zu Sophie aber sprach sie: „Sie täuschen sich, meine Liebe, auf Ihren Willen kommt es gar nicht an.“

Dem Baron schoß das Blut in den Kopf.

„Was soll das heißen?“ fuhr er zornig auf, „ich stehe doch nicht unter Ihrer Vormundschaft.“

Dann wandte er sich zu Sophie, in deren Augen es aufleuchtete, und nickte ihr zu.

„Kommen Sie beiseite, hierher in die Fensterbank, aber machen Sie es kurz!“

Nun jedoch sprang Madeleine wie eine Furie auf. Unbekümmert darum, daß ihre Kleidung sehr in Unordnung kam, stürzte sie auf von Schollen zu und schrie: „Halt, Sie glauben mich hart behandeln zu können, mein Herr, aber Sie täuschen sich, auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.“

Er wollte begütigend auf sie einreden, aber sie hörte nicht auf ihn.

„Lassen Sie mich in Ruhe, Elender. Man soll sie hinauswerfen.“

„Hinaus mit der Dirne.“ übersehte sie ihren Wunsch.

Sophie verlor nun gleichfalls ihre Selbstbeherrschung.

„Was, ich eine Dirne?! Das sagt mir so ein Frauenzimmer? Pfui!“

Und nun folgte eine Flut von Schimpfwörtern.

Schollen war außer sich. Der Streit drohte jeden Augenblick in Tätlichkeiten auszuarten, er trat deshalb zwischen die Frauen, um zu verhindern, daß sie zusammenkämen. Dabei berührte er Madeleine und drängte sie etwas zurück. Zu seinem Unheil, denn jetzt erreichte ihre Wut den höchsten Grad.

Sie holte aus, und ehe er es sich versah, hatte er eine gehörige Ohrfeige weg, und ehe Sophie es sich versah, sie die zweite.

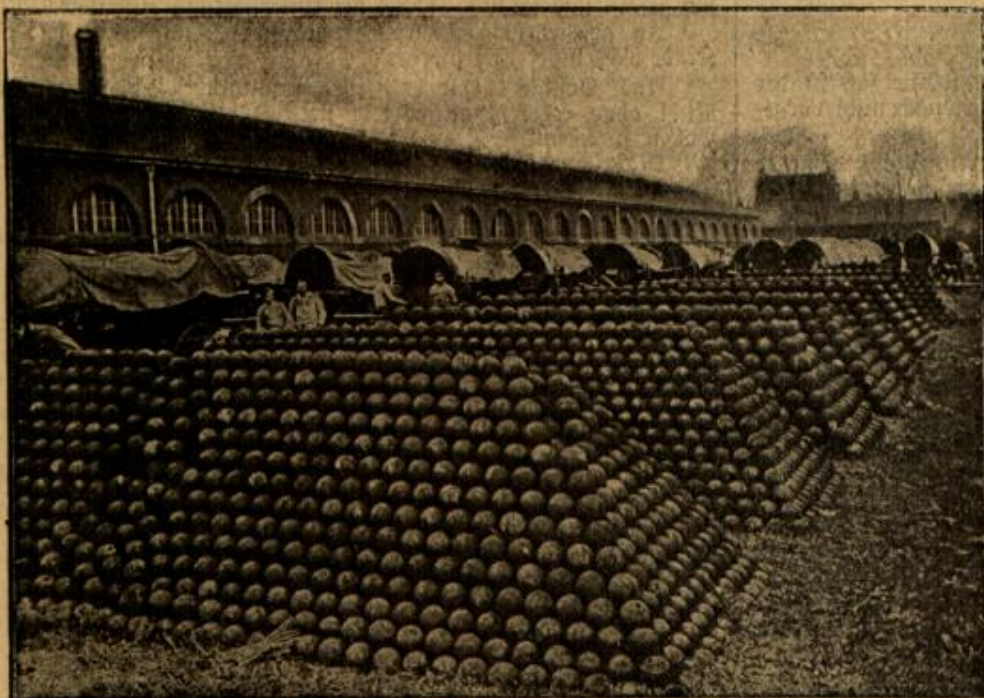
(Fortsetzung folgt.)

Vom westlichen Kriegsschauplatz

Der malerische Ort Savonnières bei Saint Mihiel, wo der Durchbruch der deutschen Truppen über die Maas stattfand. Die von den deutschen Truppen besetzte Ortschaft wurde noch längere Zeit von französischer Artillerie beschossen. — Erbeutete französische Kugelbomben in Lille. Bei der Einnahme der Festung Lille fielen den deutschen Truppen größere Massen an Munition, wie Geschütze, in die Hände. Wir zeigen hier ein ungeheures Lager von französischen Kugelbomben, die in den Festungswerken vorgefunden wurden. — Unser drittes Bild zeigt das Grab des ersten deutschen, auf Feindes Erde gefallenen Soldaten im Kriege gegen Belgien. Das Grab befindet sich bei Battice und der Soldat fiel am 4. August 1914. Die Kameraden haben ein einfaches Holzkreuz geschnitten und Kränze und Sträuße von Feldblumen ans Grab gebracht. Doch nicht nur Einzelbeerdigungen, auch Massenbeerdigungen werden feierlich ausgeführt. Einem Feldpostbrief entnehmen wir folgende stimmungsvolle Schilderung eines solchen Soldatenbegräbnisses: „Wir treten vor die etwa 1,75 m tiefe Grube, die nun die zerstörte



Der malerisch gelegene Ort Savonnières bei Saint Mihiel.



Hoffnung von Müttern, Frauen und Bräuten aufnehmen soll, die vielleicht jetzt noch Briefe an ihre Lieblinge schreiben. Es liegt unsäglich Trauriges über unserer einfachen Zeremonie. Die Soldaten legen möglichst sanft und behutsam die Toten ins Grab, einen eng neben den andern, die Röcke über die Gesichter. Dann befiehlt ein Kamerad: „Helm ab zum Gebet!“ Und während auf dem Felde unsere schweren Artillerien donnern, werfen wir den toten Kameraden drei Hände voll Erde ins Grab.“ — Der Rest der belgischen Soldaten bei der Verteidigung. Um den letzten Rest von Belgien kämpfen nun vereint die Belgier mit den Franzosen und Engländern. Aber es geht hier nicht um Belgien, das wäre England gleich, sondern um die Herrschaft am Kanal. Die Engländer haben erkannt, daß hier ihr wundester Punkt ist. Ob ihre mutige Verteidigung auf die Dauer halten wird, ist sehr fraglich, denn schon längst hat der deutsche Vormarsch ein Bollwerk nach dem andern für sich zu erobern und im Besitz zu erhalten gewußt.

Französische Kugelbomben in Lille.



Das Grab des ersten deutschen Gefallenen.



Die Reste der belgischen Soldaten bei der Verteidigung.